

# Für die Jugend.

## Keine Plaudereien.

Das Früh-Auffstehen.

Früh aufstehen wird gewöhnlich für sehr schwierig und unangenehm erklärt, und man findet deshalb so gern am Morgen irgend eine kleine Entschuldigung. Wenn fehlt zum Früh-Auffstehen nicht oft Mühsal und Entschlossenheit? Und wer empfand nicht großes Vergnügen in der Lieberzeugung, daß es wirklich doch zu früh sei? Im Allgemeinen gehört wohl bei den Erwachsenen, die den Genuss, welcher im Früh-Auffstehen liegt, einmal empfunden haben, keine Lieberwindung und Mühsal mehr dazu, die Gewohnheit zu üben; bei den meisten Menschen aber bleibt es täglich Lieberwindung. Es giebt freilich auch Leute, wo jeder ohne Schwierigkeit früh aufstehen kann, z. B. bei Antritt einer Reise, oder um irgend eine Lieblingsbeschäftigung auszuführen, zu der sonst keine Zeit bleibt. Wo das Wollen ist, da ist auch das Können, dies ist ein wahres Wort. Aber das Wollen ist eben die Schwierigkeit, und selbst wo Gewohnheit es erleichtert, macht sie es doch selten angenehm.

Man sollte sich zwingen, das Früh-Auffstehen als eine einflussreiche Pflicht zu betrachten; es ist gut für die Gesundheit, es bringt mehr Zeit ein, als irgend sonst etwas, es ist eine Gelegenheit zur täglichen Selbsterziehung, und es fördert die Heiterkeit und gute Laune. Auch gewinnt man durch die ruhige und ungehörte Zeit, welche die frühen Morgenstunden bieten, Ruhe zur Einkehr in die eigene Seele. Alle häuslichen Obliegenheiten sollte man so früh wie möglich am Morgen erledigen, denn man gewinnt dadurch manche Stunde des Tages für andere Verwendung. Der Unterschied zwischen dem Aufstehen um 7 und um 8 Uhr beträgt in 40 Jahren 29,000 Stunden oder 3 Jahre, 120 Tage und 15 Stunden, oder 8 Stunden des Tages 10 Jahre lang, so daß das Aufstehen um 6 Uhr im Hinblick der Geschäfte eben so gut ist, als wenn man 10 Jahre länger. Früh am Morgen ist auch der Geist frisch, und jede Arbeit geht leichter von staten. Und wie herrlich ist nicht zur Frühlings- und Sommerzeit ein Spaziergang ins Grüne am thaufrischen Morgen? Ja, Morgenstunde hat Gold im Munde!

## Der Affenbrodbaum.

Als einen der merkwürdigsten, gewaltigsten, als das Wunder aller Bäume, bezeichnen Afrika-Reisende den Affenbrodbaum. Er ist jedenfalls der dickste Baum auf Erden. Er trägt von einem Stamme, der bis 30 Fuß im Durchmesser mißt, breitet sich sein Laubdach, gegen 150 Fuß im Umfang habend, gleichmäßig über demselben aus und bildet eine Baumkrone, wie sie in keinem anderen Erdtheile gefunden wird.

Die mächtigen Äste, welche vom Stamme aus nach allen Richtungen laufen, neigen sich gegen das Ende bis ungefähr zu 10 Fuß herab zur Erde, um dann ihre belaubten Zweige wieder aufwärts zu treiben. Von fern gesehen, soll der Baum mit seiner Laubkrone einem ganzen kleinen Buschwald gleichen. Das Holz des Affenbrodbaums ist so weich und so schwammig, wie das von verkauften Bäumen. Sobald der Baum eine genügende Dicke erhalten hat, fängt sein Gipfel an zu dorren. Das Holz und Holz faulen inwendig im Stamm tief herab, und nur die glatte, glänzende, hellgraue Rinde bleibt frisch. Diese führt auch den Ästen und Zweigen immer frische Säfte und Nahrung zu.

Der Affenbrodbaum beginnt im Mai zu grünen und treibt eine Menge Blätter. Ähnlich denen unserer Kakanie. Im Juli trägt der Baum Blüthen, schneeweiße Dolben, welche an langen Stielen herabhängen. Allein nur wenige Monate prangt der Baum in seiner Schönheit; die Blätter fallen bald ab, und nur die flüchtigen, gurtenähnlichen Früchte bleiben an den lahlen Ästen hängen. Die Früchte werden im Oktober reif. Sie haben eine feste graubraune, filzige Schale, welche 8-10 durch eine faserige Scheidewand getrennte Fächer einschließt. In diesen Fächern befindet sich ein weißes, trockenes Mark, das leicht zerreibbar ist und dem Mehl ähnelt. In dem Marke liegen zahlreiche, braune Körner, die einen scharfen Geschmack haben, und von den Eingeborenen als Heilmittel gebraucht werden. Auch genießen die Negere dieselben gekostet und getocht als

schmeckenden Brei. Das Mark hingegen enthält eine Säure, welche durch die große Hitze oft so schlecht gewordene Wasser wieder genießbar macht.

Aus dem zu Mehl verriebenen Mark kneten die Negere einen Teig und backen denselben in einer Grube zwischen heißen Steinen zu einer festen Masse, die unserem Brod ähnlich schmecken soll. Werden die Früchte alt so sind sie nicht mehr genießbar. Sie werden dann als Seife gebraucht und bilden so einen bedeutenden Handelsartikel in Afrika. Aber auch die Blätter sind für die Eingeborenen sehr brauchbar; sie verzehren dieselben frisch oder getrocknet fast täglich als Gemüse. Auch als Thee verwendet man die Blätter gegen verschiedene Krankheiten. Woher der Name „Affenbrodbaum“ rührt, weiß man nicht — man hat nie bemerkt, daß sich die Affen von seinen Früchten nähren, oder die weite Baumkrone zu ihrem besonderen Aufenthaltsort erwählen.

Die Heimath dieses Baumes ist in den langen Flußgebieten der Senegal, jedoch findet man ihn in der heißen Zone fast überall in Afrika, und er steht bei den Negern in hoher Verehrung. Er ist aber auch in vieler Hinsicht ein wohlthätiger, wenn nicht unentbehrlicher Baum für die dortigen Bewohner. Er bildet nicht nur, wie ihr schon oben erfahren habt, ein Hauptnahrungsmittel der Negere, sondern der ausgebildete Stamm dient vielen Familien zur Wohnung, und während der Regenzeit sammelt sich im Stamme jedes Affenbrodbaumes sehr viel Regenwasser, das sich selbst auf lange Zeit frisch und gesund erhält.

Beachtet man nun, wie selten das Wasser oft zur heißen Jahreszeit ist, so wird man nicht erkennen, wie die Eingeborenen die große Wohlthat des natürlichen Wasserbehalters zu schätzen wissen. Gewöhnlich bohren sie den Baum unten an, lassen so viel Wasser heraus als nöthig, und schließen dann die Oeffnung mit einem Zapfen.

Der „Baobab“, so wird der Baum von den Negern genannt, soll ein Alter von 6,000 Jahren erreichen können. Denkt euch, ein Alter, welches so weit wie unsere Zeitrechnung reicht.

## Salte Maß.

Wenn herangekommen die Zeit, Eilt die Herde von der Weide; Also sei auch du geschickt; Handle stets mit Pünktlichkeit, Jeglich unrecht Maß vermeide!

„Nie zu viel!“ stets gut besteht, Nicht im Sprechen, nicht im Handeln, Nicht zu früh und nicht zu spät, Nicht gelobt und nicht geschmäht, Alles achtend, sollst du wandeln.

Maß in Freuden, wie im Schmerz, Maß bei jedem neuen Schritte, Niemand Wachs und niemals Erz, Doch für Leid stets offnes Herz, Das ist gute kluge Sitte!

## Sprüche.

Das Herz ist arm oder reich, nicht die Aiste.

Geiz und Auegen kann niemand füllen.

Das schlechteste Rad tarrt am lautesten.

Je leerer das Faß, desto heller der Klang.

Reise im Geleise, so gehst du nicht irre.

Fliegen und Freunde kommen im Sommer.

Eine gezähmte Zunge ist ein seltener Vogel.

Des Jornes Ausgang ist der Neue Anfang.

Wo sich Zwei zanken, gewinnt der Dritte.

Zuwiel ist bitter, und wäre es Honig.

Was du allein wissen willst, das sage niemand.

Mit Hundem fängt man Hasen, mit Lob Narren.

Arm ist nicht, wer wenig hat, sondern wer viel bedarf.

Wie Felsch einer Kat gethan, Er weiß noch einen bössern Mann.

Wo die Hand vornöthig ist, Schafft man wenig mit der Zunge, Wo das Herze einschlägt, Da verrichtet nichts die Lunge.

## Die große Zehe als Daumen.

In der letzten Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft stellte, wie man mittheilt, Prof. Dr. F. Krause, dirigirender Arzt am dortigen Augenhospital, einen jungen Mann vor, der als Kind seinen rechten Daumen durch einen Unfall verlor. Er hatte, und dem Prof. Krause als Ersatz die große Zehe an Stelle des verlorenen Daumens anheftete. Der junge Mann konnte infolge des fehlenden Daumens keine Stellung finden; er war deshalb seitlich sehr deprimirt, und es war nothwendig, ihm zu helfen. Die Operation wurde in der Weise durchgeführt, daß die große Zehe des jungen Mannes zum Daumen

losgelöst und an dem verstümmelten Daumen befestigt wurde. Damit die Anheilung ungehindert von staten gese, wurde ein großer Gipsverband um den in gebeugter Stellung befindlichen Patienten angelegt. Er ertrug diese unbehagliche Stellung, bei der das Bein stark gebeugt war, recht gut; nach 17 Tagen war die Zehe an dem Daumenstumpf angewachsen und lebensfähig, so daß sie völlig vom Fuße losgetrennt werden konnte. Jetzt sind vier Monate seit der Operation verfloßen; der ästhetische Effekt ist ein vorzüglicher. Der junge Mann hat einen Daumen, dem nur der Eingeweihte seine Herkunft ansieht, allerdings ist der Finger nur passiv beweglich.

## Sein Ideal.

Novelle von R. v. K a t o i s.

So lange er zwischen den Mauern der Großstadt in gemessenem Schritt dahingewandert war, hatte Graf Alfred Rothenburg eine würdige Haltung seiner Person und des Ganges seines, wie es dem Adjutanten des dritten Garde-Dragoner-Regiments zukommt. Nun aber, als die Nebenstraße in eine Weidenallee mündete, in deren feinsten Perspektive grünes Feld und die dunkle Linie des Waldes sichtbar ward, schob er die Mütze in den Nacken, streckte die Füße vorweg durch die Bügel und galoppirte im leichten Sprung an. Wie wohl das thut, nach langweiliger, staubiger Bureauarbeit und den Beschäftigungen auf dem engen Kasernenhof wieder einmal in den frischen, lieben Wald zu reiten, die Vögel zu hören und oben, ganz oben über den Kronen der Nichten und Tannen die weißen Wölkchen segeln zu sehen!

Der junge Offizier mochte etwa zehn Minuten galoppirt sein und war eben im Begriff, abzustoppen und seiner Theka langen Zügel zu geben, da erschien an der Waldede eine rothellne Form, deren Träger dem Grafen lebhaft winkte. Rothenburg ritt quer über einen Wiesenstreifen und erreichte einen Kameraden von den Husaren, mit dem er sehr befreundet war. „Nanu, Tropscheide, was machen Sie hier?“

„Eine Frage, die ich erwidern kann!“

„Und auf die man eigentlich gar keine Antwort erwartet.“

„Sehr richtig. Wir wissen ja, was wir machen — keinen Galopp durch die herrliche Welt. Ich wundere mich nur, Sie hier zu sehen. Sind Ihre Vorstellungen schon zu Ende?“

„Heute war Abschied!“

„Und nun wollen Sie wohl mal gehörig ausspannen?“

„Hoh! das dringend nöthig, liebster Tropscheide! War 'ne anstrengende Sache: Zuerst den ganzen Winter durch Bureauarbeit, dann drei Gänge reiten und in Gesellschaft gehen zu müssen, dann die Beschäftigungen vor hohen Vorgesetzten — ja, das geht auf die Knochen!“

„Sie müssen sich pfeifen, teurer Alfred! Mal 'ne ganze Weile nicht thun, Urlaub nehmen. Und das Allerbeste für Sie wäre, Sie heiratheten. Das Kasinoleben ist für Sie nichts; an Delikatessen verbißt man sich nur den Magen und an dem schweren Rheinwein auch. Aber eine Frau, die locht mit Liebe. Heirathen, heirathen, Rothenburg! Lieber heute wie morgen.“

Der Garde-Dragoner lächelte, aber es kam ihm nicht recht von Herzen, und auf seinem hübschen Gesicht lag ein leiser Zug von Verstimung oder Unzufriedenheit. Der andere sah ihn etwas erstaunt an, aber dann zuckte ein Blick des Verständnisses über sein Antlitz.

„Sie antworten nicht, Sie reden nichts, Sie lächeln wehmüthig wie der Ritter Trogner, wenn oben das Fenster klaut. Sie wissen ja, was ich meine: Schiller Band I. Sagen Sie mir bloß, Rothenburg, sind Sie die thörichte Einbildung noch immer nicht los? Das, wovon Sie mir im Frühjahr erzählten? Oder „erzählten“ ist nicht mal richtig! Das, was Sie andeuten?“

Der Graf sah etwas verlegen durch die Nichten, zwischen denen sie jetzt dahinritten, und klopfte dann mit dem Ende des Randaren-Zügels den Hals seines Pferdes.

„Ja — Tropscheide — also gerade heraus — es ist so! Und da ich die leichte Pitttheit in Ihrem Ton heraushöre, mit dem Sie „Erzählen“ und „Andeuten“ gegenüberzustellen belieben, so sollen Sie die ganze Sache von A bis Z hören. Aber eines mache ich mir von vornherein aus: Nicht lachen!“

„Mein Wort darauf, Rothenburg! Wenn es Ihnen so ernst damit ist!“

„Na also, hören Sie: Es war ein schöner, sonniger, aber mordstarker Januartag, und ich verspürte die größte Lust, einmal aus diesem gesellschaftlichen Trubel hinauszufliegen in die Natur. Zum längeren Spazierengehen war es zu kalt, meinen Säulen mochte ich auch die acht Grad unter Null nicht anstun, und so kam ich auf die lange nicht mehr gebrauchten Schlittschuhe zurück. Ich vertauschte die Uniform mit meinem kurzen Fädel-Jagdpelz und war eine Stunde später draußen, zwischen Wald und Hügel, auf unserm Strom. Meilenweit die Eisfläche, die Forst ganz still, gelbrothe Abenddämme — wirklich prachtvoll, Tropscheide! Da es Wochentag war, liefen nur wenige Menschen, und diese Einsamkeit behagte mir sehr gut. Ich sah den Raben noch, die krächzend hoch über das Wasser zogen, ich studirte die Färbung von Wolken, Abendhimmel und Eis, ich fuhr Nichten und Krinkel und war höchst vergnügt über den gelungenen Ausflug. Als es dunkelte, war ich wohl eine gute Meile von der Fährstation entfernt, die, wie Sie ja wissen, nicht weit vom Bahnhof liegt. Ich wollte soeben umkehren, als ich mitten auf dem Strom, der dort seestartig breit ist, zwei Damen bemerkte, die mir offenbar zuwinkten. Ich natürlich hin und finde zwei Mädchen, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt, ganz allerliebste Kinder. Der einen war der Schlittschuh lose geworden, sie hatte keinen Schlüssel bei sich und war nun, angehts des hereinbrechenden Abends und der Entfer-

nung, in größter Verlegenheit. Glücklicherweise konnte ich aussteigen, der kleine Schaden war bald reparirt, und wir drei glitten nun gemeinsam mit verbopelter Eile heimwärts.

Es waren anständige Damen, Tropscheide, das hörte ich schon nach den ersten Worten; ich stellte mich also vor. Wer sie aber waren, weiß ich nicht, und kann nur konstatiren, daß sie aus unserer Metropole nicht stammten. Die eine größere war blond, die andere aber tiefschwarz und dazu blaue Augen! Und die Augen haben mir's angethan!

„Ja, alter, lieber Kerl! Da kam es nun aber über mich, das, was Sie nicht verstehen, dieses Gefühl, das man nicht beschreiben kann; wir liefen vielleicht dreiviertel Stunden und mußten dann noch einige Minuten auf die Züge warten, die sie nach Süden und mich nach Norden entführten — aber diese Stunde, diese eine Stunde genügte. Und seitdem sind mir alle anderen Frauen gleichgültig geworden!“

„So, nun kennen Sie mein Abenteuer auch in den Details!“

„Na ja, da sage einer, man kann um 20. Jahrhundert keine Abenteuer erleben! Aber sei dem, wie es wolle, wenn Ihnen die Damen noch niemals zu Gesicht gekommen sind, weder vorher noch nachher, so werden Sie sie wohl auch niemals wiedersehen. Und daher rathe ich: nehmen Sie die ganze Affäre für ein hübsches Märchen oder für einen schönen Traum. Der bewegt uns auch einige Stunden, aber dann verläßt man ihn und lebt wieder in der Wirklichkeit. Was ich dazu thun kann, liebster Alfred, das soll geschehen. Und damit Sie meinen guten Willen sehen — kommen Sie mit zu meinem Vater aufs Land. Ich fahre anfangs nächster Woche hin, etwas Wasserwild abschätzen, und Sie können mir helfen. Wollen Sie? Ja? Famos!“

Die Herren verabredeten dann das Genauere und trennten sich mit kräftigem Händedruck. Tropscheide ritt nach der Stadt zurück, Rothenburg aber trachte gemächlich in den Wald hinein.

Der fünfjährige Jagdurlaub neigte sich seinem Ende entgegen; die Tage waren im Flug dahingegangen mit langen Frühschläf, behaglichen Mahlzeiten in dem getäfelten Speisezimmer des Gutshofes und endlosen Streifen auf Enten, Gänse und anderes Vogelvolk, das im Schilf zu haufen pflegt. Der alte Herr von Tropscheide war immer dabei und schob trotz seiner siebzig Jahre noch besser als sein Sohn und Rothenburg.

Am Abend des vorletzten Urlaubsabends, als die Herren mit dampfender Zigarre auf der Veranda saßen, wurde von Gewehren und Wild und allem, was ein Jägerherz erfreut, geplaudert. Der alte Herr erzählte, daß er im vergangenen Herbst einen kapitalen Bod geschossen habe, um dessen Beiz ein scharfster Streit mit dem Nachbarn, Herrn v. Hebern auf Hebernsfelde, entstanden sei.

„Hebern behauptete nämlich, der Bod hat mit den Vorderläufen auf seinem Gebiet gestanden; schließlich einigten wir uns, daß wir den feinsten Kerl gemeinsam aufhaken; Frau v. Hebern machte ihn zurecht, und ich gab den Wein.“

„Die beste Lösung, Papa!“

„Natürlich! Es war ja auch nur Scherz. — Aber a propos Hebern — eigentlich gehörte es sich, Hugo, daß du einmal hinübergefahren wärest und sie begrüßt hättest.“

„Nanu ich ja noch morgen nachholen.“

„Und Ihnen würde ich auch rathe, mitzufahren, lieber Graf. Der alte Hebern ist ein sehr netter, umgänglicher Mensch, hat fürsich noch mal trotz seiner 55 eine junge Frau geheiratet; er war ehemaliger Königs-Kassierer und ist bei Gravelotte auch dabei gewesen. Er freut sich sehr, wenn er einen von den Gardebrigaden zu Gesicht bekommt. Denn wir leben ja alle hier sehr einsam, und bis nach der Hauptstadt zu fahren, das kostet immer schon einen Entschluß.“

Das Gespräch kam dann auf andere Dinge, und bald danach war es Zeit, zur Ruhe zu gehen.

Am nächsten Vormittag fuhren Hugo und Graf Rothenburg nach Hebernsfelde. Der Major, eine schöne, stattliche Erscheinung mit gültigen Augen, stand auf der Hoframpe und hieß die jungen Freunde herzlich willkommen.

„Freue mich sehr, meine Herren! Und — daß Sie's wissen, vorerst werden Sie nicht losgelassen, Sie müssen zum Frühstück hier bleiben. Meine Frau ist nur mal ins Dorf 'rübergergangen, wird aber gleich da sein.“

Während Leutnant von Tropscheide dem Oberinspektor und einigen Angestellten, die er schon lange kannte, freundlich die Hand reichte, führte Herr v. Hebern den Grafen in den Empfangsalon. Aber kaum hatte Rothenburg die Schwelle des Gemaches betreten, als es ihn wie ein Schlag durchfuhr: dort drüben, über dem Sofa, hell beschienen von der Sonne, das Delgemälde im breiten Goldrahmen — das war sie!

Glücklicherweise nahm Tropscheide, der nachfolgte, den Hausherrn ganz in Beschlag, denn sonst wäre dem Major die seltsame Bewegung seines Gastes aufgefallen. Tropscheide mußte von allen alten Bekannten erzählen, vom

Leben und Treiben in den Kasinos, vom Regiment, Militärwochenblatt und der Rangliste. Und das that er denn auch sehr gern und mit solchem Eifer, daß Herr v. Hebern seinen anderen Gast einige Zeit vergaß.

Der aber sah wortlos da und sah immer wieder hinüber nach dem schwarzen Votenköpfchen und den blauen Augen, die ihn aus dem Goldrahmen anlachten und zu fragen schienen: „Kennst du mich wieder? Ich kenne dich schon!“

Wer war das? Rothenburg legte sich die stille Frage vor, und mit schmerzlicher Bewegung fand er auch die Antwort: die Frau des Hausherrn; die junge, zweite Frau, von der geftern Papa Tropscheide gesprochen hatte! Denn dessen Bild hängt man wohl sonst über das Sofa, so daß man es jeden Augenblick ansehen kann? Ja — es konnte nicht anders sein! Sie war gewiß eines jener zahlreichen armen Edelräuleins gewesen, deren ganzereichthum in ihrem Namen und einem schönen Gesicht bestand. Dar-aufhin heirathet heutzutage niemand mehr. Und da war gewiß der Major v. Hebern gekommen, trotz seiner fünfzig-jährigen noch ein stattlicher und dazu sehr begüterter Herr, und sie hatte sich gesagt: „Besser ein Alter, als gar keiner.“ Oh, oh! Und das war die Frau, für die er geschwärmt hatte! Das war das Ideal seiner Träume, um dessentwillen er allen anderen Frauen den Rücken gekehrt hatte! — Und doch! Wie treubergig blickten diese Augen, hinter denen soviel Berechnung und Arglist schlummerte. Wieviel Gülle lag um den frischen Mund, der sich zur Sprache zu öffnen schien!

Sein Gedankengang und die Konversation der andern beiden Herren wurde durch den Eintritt einer Dame in mittleren Jahren unterbrochen.

„Ala — da bist du ja, liebe Hermine. Wir haben Besuch bekommen — Graf Rothenburg, dritter Gardebrigadegener, Tropscheide — den kennst du ja.“

„Lebertracht, aber nicht unangenehm enttäuscht, hat der Graf sich auf die Hand der Hausfrau, die keine Neugier mit dem Porträt verrieth und über die Jugendjahre längst hinaus war.“

„Sie erfreuen uns sehr, meine Herren — nicht wahr, Sie bleiben zum Frühstück?“

„Wenn gnädige Frau gestatten!“

„Hoffentlich dauert's nicht mehr so lange, Hermine, ich habe einen Bärenhunger, und die Herren Leutnants pflegen meist auch keine Kostverächter zu sein.“

„Wir können sogleich essen; Maßighe wollte sich nur noch umziehen, als sie hörte, daß Besuch gekommen sei.“

„Ala ja — Tropscheide — das wissen Sie wohl noch nicht — das Jahr ist wieder da; vier Jahre in der Hochschule haben ihr wohlgethan, Sie werden den wilden Strich nicht wiedererkennen — na, da ist sie ja.“

Da stand sie auf der Schwelle im weißen Bekleidchen, einen Strauß gelber Rosen im Gürtel, das übermüthige, lockige Haar mit einem Sammtband zurückgebunden. Am liebsten wäre sie ihrem alten Spielkameraden Hugo Tropscheide an den Hals geschlagen; aber als sie Rothenburg sah, da fand sie die Haltung der jungen Dame und machte eine zierliche Verbeugung, obwohl ihr die lichte Röthe ins Gesicht schlug; sie hatte ihn sofort wieder erkannt.

„Wie, Sie kennen meine Tochter, Graf? Wie, Maßighe?“

„Vorigen Winter, als ich bei Tante Toni zum Besuch war, auf dem Eis, Papa!“

„Also alte Bekanntschaft — na, Graf, dann führen Sie das Kind wohl auch zu Tisch — Tropscheide, geben Sie meiner Frau den Arm, und ich trolle hinterher. Dann kann es ja losgehen — gezeichnete Mahlzeit, meine sehr verehrten Herrschaften!“

Graf Rothenburg aber hatte sein Ideal wiedergefunden.

## Zeitbild.

„Den Lehmanns geht es wohl sehr schlecht.“

„D, denen fehlt es am Röhigsten. Die Frau mußte ihre sämtlichen Brillanten verkaufen — nur damit sie sich ein Automobil kaufen konnten!“

## Darum.

„Freue mich sehr, meine Herren! Und — daß Sie's wissen, vorerst werden Sie nicht losgelassen, Sie müssen zum Frühstück hier bleiben. Meine Frau ist nur mal ins Dorf 'rübergergangen, wird aber gleich da sein.“

Während Leutnant von Tropscheide dem Oberinspektor und einigen Angestellten, die er schon lange kannte, freundlich die Hand reichte, führte Herr v. Hebern den Grafen in den Empfangsalon. Aber kaum hatte Rothenburg die Schwelle des Gemaches betreten, als es ihn wie ein Schlag durchfuhr: dort drüben, über dem Sofa, hell beschienen von der Sonne, das Delgemälde im breiten Goldrahmen — das war sie!

Glücklicherweise nahm Tropscheide, der nachfolgte, den Hausherrn ganz in Beschlag, denn sonst wäre dem Major die seltsame Bewegung seines Gastes aufgefallen. Tropscheide mußte von allen alten Bekannten erzählen, vom

## Unverfroren.



„Es ist mir wirklich höchst unangenehm, Frau Nachbarin, daß zwei von den schönen Tellern, die Sie mir zu unserer gestrigen Abendgesellschaft gegeben hatten, zerbrochen worden sind. Aber da hilft nun einmal nichts — geliebte Dame lassen sich nicht ändern... das nächste Mal muß ich dann eben zwei Personen weniger einladen!“

## Berichtspast.

Gast (groß): „Was ist das für eine Wirtschaft bei Ihnen? Eben wurde dem Keller schon eine Bouillon zurückgegeben, weil eine Fliege drin war, und jetzt endeck ich in meiner Tasse auch eine!“

Wirth: „Was, hat der Lämmel Sie immer noch nicht herausgenommen?“

## Hebertrumpft.

Ein junger Kaufmann, der selbstständig werden wollte, eröffnete einen neuen Laden — und zwar dicht neben einem Konkurrenten, der schon seit langen Jahren die gleichen Artikel führte. Diese Nachbarschaft behagte dem älteren Kaufmann wenig, und um seinem Konkurrenten einen empfindlichen Schlag zu verfehen, brachte er an seinem Lokal folgende Tafel an: „Gegründet vor 30 Jahren!“ Am nächsten Tage konnte man am Laden des Konkurrenten lesen: „Gegründet vor acht Tagen! Keine alte Waare!“

## Vom Regen in die Traufe.

Junger Wirth (das Essen servirend): „Nehmen Sie's nicht übel, wenn's noch nicht so recht schmecken sollte; meine Frau tocht heute zum erstenmal!“

Gast (junger Ehemann): „O je, meine Frau auch... darum lam ich gerade zu Ihnen!“

## Der kleine Gogoi.



Mutter (ihren beiden Kindern einen Kuchen vorsetzend): „Nun, Kinder, mit diesem großen Kuchen werdet Ihr doch genug haben?“

Hans: „O gewiß — wenn die Gise nicht zu viel davon isst!“

## Unnütze Sorge.

Frau Professor (zu einem Arbeiter, der wegen einer Reparatur auf den Herrn Professor wartet): „Armer Mann, wie leid Sie mir thun, so lange müssen Sie warten!“

Arbeiter: „Macht nichts, Frau Professor, — die Stund' toft' halt fünfzig Cent!“

## Gut gesagt.

„Finden Sie nicht, daß der Meyer, seit er verheiratet ist, recht verwohloft ausseht?“

„Om, dessen Frau scheid wahrscheinlich auch lieber anderen etwas am Zeuge, als ihrem Mann!“

## Sin Zacherständiger.

Bei einer Magistratsitzung in einer größeren Stadt wurde bei Herausgabe eines neuen Adreßbuches beschloffen, hinter dem Namen der Verheiratheten, um deren selbstständigen Haushalt zu bezeichnen, ein \* zu setzen.

Bilmeier: „Ich schlage vor, halt eines Sternchens ein \* zu setzen.“

## Unangenehme Korvulenz.

Wirth (zu einem sich vorstellenden Kellner): „... Aee, Sie sind mir zu did!... Wenn da ein fremder Gast kommt und Sie sieht, muß er ja glauben, mein Geschäft geht gar nicht!“

## Sein Schwaths Vermittler.

„Güßlich ist die Dame nicht, aber sie besißt, wie gesagt, ein großes, schuldenfreies Haus.“

„Gaben Sie eine Photographie?“

„Bitte hier!“

## Ihr Vergnügen.

Gatte: „Mir ist Dein fortwährendes Klaffen über die Nachbarschaft schon zuwider.“

Gattin: „O, ich weiß, daß Du mir nie ein Vergnügen gönnt hast!“